

Christian Friesl, Wien

Die postchristliche Jugend

*Herausforderung für Kirche, Gemeinde und Liturgie**

Der Bedeutungsverlust des Christentums

Der Lebensbereich Religiosität ist im Europa der Neunzigerjahre von einem tiefgreifenden Partikularisierungsprozeß erfaßt. In fast allen Ländern des Kontinents ist ein Bedeutungsverlust institutionell gebundener Religiosität – damit sind besonders die christlichen Kirchen gemeint – auszumachen. Dieser Bedeutungsverlust der Religionen ist bei den jungen Generationen am deutlichsten spürbar und hat vor allem drei Wurzeln:

- Sowohl das Aufkommen neuer religiöser Kulturformen als auch die mit Migrationsbewegungen verbundenen steigenden Einflüsse anderer Religionen (Islam) führen in vielen Ländern Europas dazu, daß der Monopolanspruch des Christentums verloren ging.¹⁹
- Im Zuge einer weitgreifenden Entinstitutionalisierung werden gerade von jüngeren Menschen die christlichen Kirchen nicht mehr als für ihr Leben relevante, zeitgemäße Einrichtungen empfunden. Vor allem in den westeuropäischen Ländern erleiden die Kirchen – ähnlich wie andere traditionelle Institutionen – einen deutlichen Vertrauensverlust.
- Mit den von den Religionen vorgegebenen Glaubensinhalten und den von den Kirchen vertretenen Positionen können sich immer weniger junge Menschen identifizieren. Diese Tatsache kann als Unsicherheit interpretiert werden, deutet aber auch auf einen geringen Informationsstand bezüglich christlicher Glaubensinhalte hin.

Obwohl es absurd klingt: Trotz dieser bisher kritischen Diagnose gab es vermutlich noch nie so viele Jugendliche, die sich – freiwillig und bewußt – für Religion und Religiöses interessierten. Allerdings überschreiten sie dabei die kirchlichen und christlichen Barrieren deutlich und weiten ihr Verständnis von Religiosität in verschiedenste Richtungen aus. Die neueren religionssoziologischen Forschungserfahrungen legen es nahe, die vorliegenden Materialien in bezug auf die sozioreligiöse Ausstattung Jugendlicher für mehrere Ebenen getrennt zu analysieren:

- für die personbezogene Religiosität (Religiosität),
- für deren Überformung durch die christliche Tradition (Christlichkeit),
- hinsichtlich des Austausches mit einer religiösen Gemeinschaft (Kirchlichkeit).

Die subjektive Religiosität der Jugendlichen

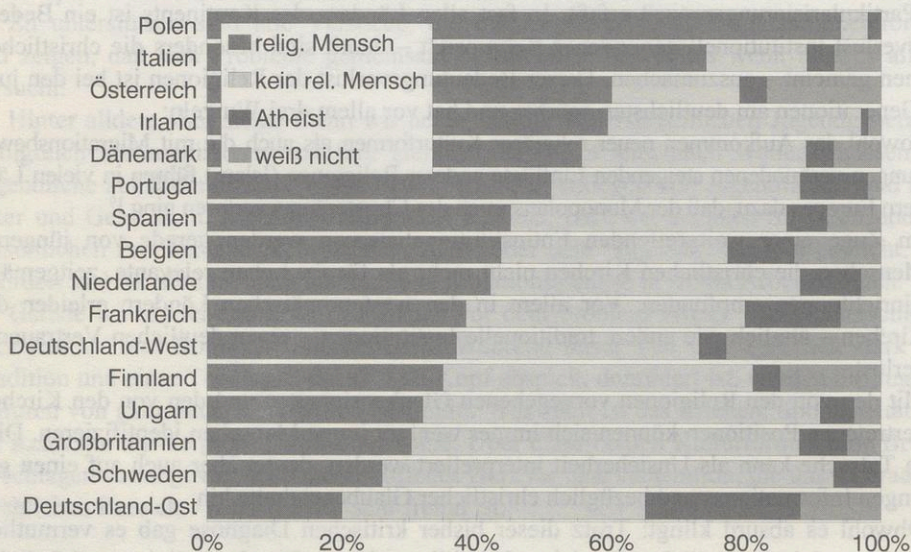
Österreich ist noch immer eine Insel der Seligen, zumindest was die Lage der Religion betrifft: Selbst unter den Jugendlichen – die sich in anderen westeuropäischen Ländern in Massen von der Religion verabschiedet haben – deklarieren sich mehr als die Hälfte als

* Die Anmerkungszeilen setzen die Zählung des obigen Artikels von Friesl fort [Anm. der Red.].

¹⁹ In Wien zum Beispiel gehören nach der letzten Volkszählung 1991 nur mehr 57% der Bevölkerung der katholischen Religionsgemeinschaft an. Stark im Steigen begriffen ist sowohl die Zahl der Mitglieder des Islam als auch jener Menschen, die sich zu keiner Religion bekennen.

religiöse Menschen, kaum jemand versteht sich als Atheist bzw. Atheistin. Mit diesen Werten liegen die jungen Österreicherinnen und Österreicher auf der religiösen Landkarte Europas an prominenter Stelle, gleich hinter den jungen Menschen aus Polen und Italien und deutlich vor den Jugendlichen der als katholisch apostrophierten Länder Spanien oder Portugal. Eigentlich also kein Grund zu klagen. Dennoch machen sich auch hierzulande Tendenzen bemerkbar, die eine gemeinsame Zukunft von Jugend und Religion in Frage stellen:

Persönliche Religiosität junger Menschen in Europa



Basis: 17-30 - Quelle: World Values Survey 1990-92

© ÖJN 1994

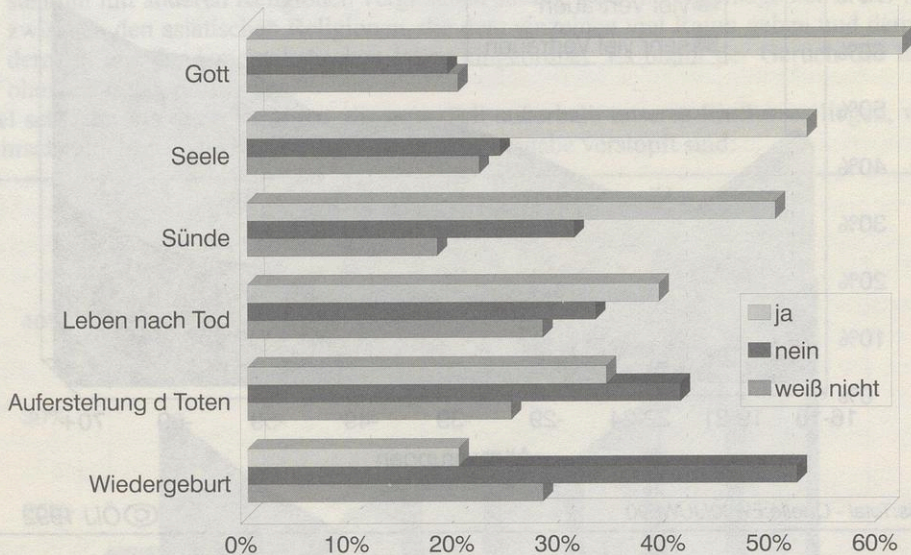
Gleich ein Viertel der 15–25-jährigen ist hinsichtlich ihrer persönlichen Religiosität unentschieden, Unsicherheit und Indifferenz kennzeichnen die Einstellung zur Religiosität. Was Religiosität überhaupt bedeutet, woher sie sich definiert, wie sie sich gestaltet und welche Konsequenzen sie zeitigt, bleibt vollkommen offen. Anhalte könne hier die nur spärlich vorhandenen qualitativen Dokumente bieten²⁰: Knapp ein Drittel der „Religiösen“ versteht die subjektive Religiosität als durchaus *traditionell* und verbindet sie im christlichen Sinn mit den Aspekten Gott, Kirche und religiöse Praxis. Auch bei einer zweiten großen Gruppe steht das Vertrauen auf ein höheres Wesen im Mittelpunkt der Definition von Religiosität, hier wird aber Gott stärker als *Macht* oder *Energie* verstanden und auch kaum mit religiöser Praxis – etwa mit Gebet – in Verbindung gebracht. Eine dritte Dimension, die sich aus den Interviews herauslesen läßt, ist Religiosität als *humanistisches Lebenskonzept*: Es geht darum, ethisch zu handeln sowie Welt und Leben zu achten. Innerhalb der beiden letzteren Gruppen fällt auf, daß sich viele der Jugendlichen bei der Umschreibung der Religiosität deutlich von der Kirche distanzieren.

²⁰ Quelle: Jugend im Umbruch (s. Anm. 9).

Religiös – aber nicht mehr christlich?

Noch schwerer tun sich die Jugendlichen mit den christlichen Botschaften: Zwar glauben sechs von zehn Jugendlichen an Gott, mit den Charakteristika eines christlich-personalen Gottes haben ihre Vorstellungen aber kaum etwas zu tun. In einer neuen qualitativen Untersuchung an deutschen Jugendlichen kommt der Religionssoziologe Barz zu ganz ähnlichen Ergebnissen: Das christliche Gottesbild findet nach seinen Ergebnissen kaum noch Anhänger.

„Zu einer dezidiert atheistischen Haltung bekennen sich dennoch nur wenige, obgleich viele [. . .] bekunden, persönlich nicht an Gott zu glauben. Dieser Unglaube vermeidet aber zumeist die explizite Gottesleugnung. Man sagt nicht: ‘Gott gibt es nicht’, sondern eher ‘ich glaube nicht daran’, typisch auch [. . .] ‘er hat sich mir leider noch nicht gezeigt’.“²¹

Persönlicher Glaube an...

Basis: Total - Quelle: JUWE90

© ÖJ 1992

Wenig Vertrauen gibt es auch in die christlichen Botschaften von der Zukunft nach dem Leben auf Erden. Nur ein Drittel glaubt an die Auferstehung der Toten, eine Glaubensposition, die der Religionswissenschaftler Biser als markante Zäsur zwischen christlicher und nachchristlicher Kultur bezeichnet. Für ein Fünftel der Befragten gibt es dazu eine außerchristliche Alternative, sie glauben an eine Wiedergeburt.

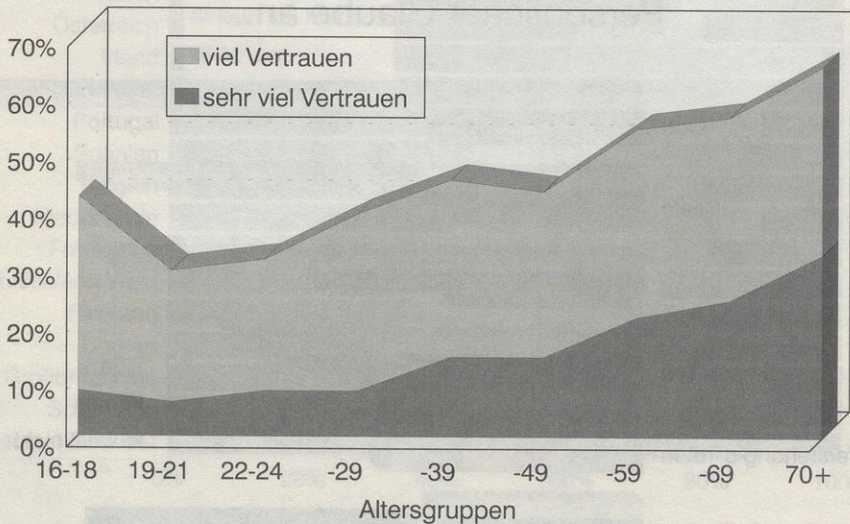
Jugendliche und die Kirche

Die Teilnahme Jugendlicher am regelmäßigen Gottesdienst nimmt seit Jahrzehnten kontinuierlich ab, optimistische 18% der Jugendlichen finden sich bei der sonntäglichen

²¹ H. BARZ, Postmoderne Religion. Die junge Generation in den Alten Bundesländern. Opladen 1992 (Jugend und Religion 2) 117.

Meßfeier ein. Der Kontakt zu christlichen Gemeinden wird immer geringer, vor allem junge Erwachsene über Zwanzig verabschieden sich lautlos von der religiösen Praxis. Diese Tatsache verwundert jedoch nicht, denn auch die Elterngeneration weist keine stärkere religiöse Praxis auf, sie sind unter den Erwachsenen jene Gruppe, die am wenigsten religiös aktiv ist. Das Vertrauen in die überkommene Gestalt der kirchlichen Institution ist niedrig. Das ist aber nur eine Variation des geringen Vertrauens der Jugendlichen Menschen in überkommene Institutionen insgesamt. Die Verbundenheit mit der Kirche liegt beträchtlich unter dem Niveau der persönlichen Religiosität. Die christlichen Kirchen behausen damit nicht mehr das religiöse Potential der Jugendlichen.

Vertrauen in die Kirche Altersvergleich



Basis: Total - Quelle: EW90/JUWE90

© ÖJ 1992

Auf dem Weg zur „alternativen Religiosität“?

Obwohl nicht von einem Rückgang an (persönlicher) Religiosität unter der Jugend gesprochen werden kann, verlieren die christlichen Konfessionen an Bedeutung. Das Christentum kommt über den Stellenwert kultureller Selbstverständlichkeit nicht hinaus, die Relevanz für das Alltagsleben der jungen Menschen ist gering. Der Einfluß christlicher Traditionen sinkt, christliche Formen und Symbole werden nur mehr von wenigen verstanden. Hingegen dominieren unterschiedlichste Nuancen individuell-persönlicher Religiosität, jede und jeder scheint in der Lage zu sein, sich den eigenen religiösen Cocktail mixen zu können. Jugendliche weiten ihr Verständnis von Religiosität über die christlichen Grenzen aus. Nicht nur außerchristliche Religionen („Little Buddha“) scheinen interessant zu sein: Folgt man dem Religionssoziologen Barz, so flüchtet die persönliche Religiosität der Jungen auch in durchaus irdische Heiligtümer: Die Suche nach der religiösen Aura spielt sich unter anderem in der Musik, im Medienkonsum, in der überideali-

sierten Zweierbeziehung ab, „die Grenzen zwischen Numinosem und Profanem verschwimmen“²².

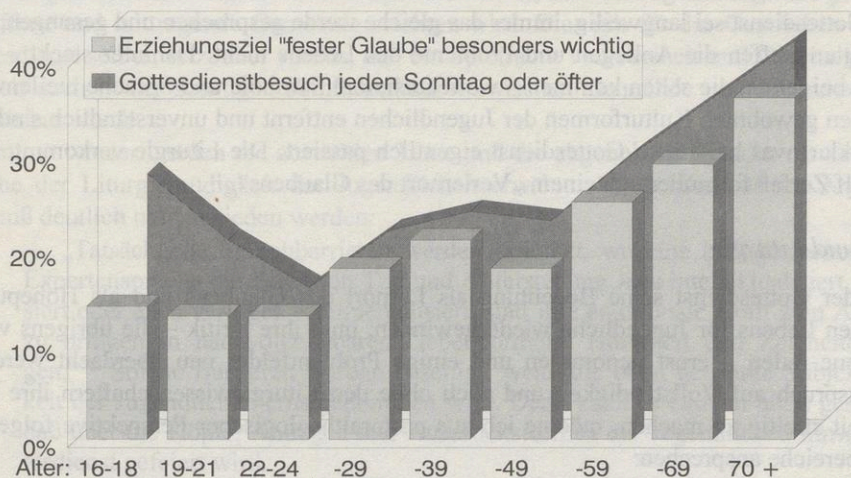
Die Kanäle der Glaubensweitergabe sind verstopft

Diese alternative Religiosität ist jedoch nicht für den Bedeutungsverlust des Christentums verantwortlich, sondern eher eine Folge davon. Die Relativierung christlicher Vorstellungen kennt andere Gründe:

- Zum einen ist es wohl die Konzentration der Jugendlichen auf das eigene Ich: „Der individuelle Lebenssinn [der Jugendlichen] liegt im innerweltlichen Wohlbefinden, das zunehmend als von Selbstverwirklichung und aktuellem Lebensgenuß abhängig erlebt wird.“²³ In der Belanglosigkeit der Transzendenz bleibt kein Platz für einen übergeordneten, allgemeingültigen Sinn, wie er vom Christentum verkündet wird.
- Die christlichen Kirchen sind für viele Jugendliche wenig attraktiv. Wenn sie das Christentum mit anderen Religionen vergleichen sollen, wird es vom Image her in der Mitte zwischen den asiatischen Religionen, die dem einzelnen viel Raum geben und dem fordernden und fundamentalistischen Islam eingeordnet: Es bleibt der Geruch des faden, ohnmächtigen, profillosen.

Viel schwerer als diese Faktoren, die zum Teil außerhalb unseres Einflusses liegen, wiegt wahrscheinlich, daß die Kanäle der Glaubensweitergabe verstopft sind:

Verstopfte Tradierungskanäle



Quelle: Österreichische Wertestudie/Jugend-Wertestudie 1990/91

© ÖIJ 1994

²² Ebd.

²³ Ebd. 88.

- Vor allem die Familie ist über weite Strecken als Ort der Glaubensweitergabe ausgefallen. Die Intensität der religiösen Praxis liegt bei der Elterngeneration der 40–49jährigen kaum über jener ihrer Kinder. Die Bedeutung religiöser Erziehung im Elternhaus und des Erziehungsziels „christlicher Glaube“ sinkt dramatisch. Dem Christentum gingen praktisch große Teile zweier Generationen verloren.
- Die kirchliche Jugendarbeit kann dieses Manko an religiöser Sozialisation nicht kompensieren, es ist auch nicht ihre primäre Aufgabe. Obwohl die Beteiligung der Jugendlichen in der kirchlichen Jugendarbeit – im Vergleich zu anderen Organisationen – respektabel ist, scheint die Situation nicht rosig zu sein: Der Anteil von Jugendlichen, die sich überhaupt organisieren lassen, sinkt, der (kommerzielle) Freizeitmarkt ist eine massive Konkurrenz, inner- wie außerkirchlich kämpft die Jugendarbeit um Profil und Anerkennung.
- Der Religionsunterricht – für den Großteil der Jugendlichen wichtigstes, weil einziges Medium der Glaubensweitergabe – gerät von allen Seiten unter Druck. Während Mini-parteien die Einführung des Ethikunterrichts fordern, zerreiben sich engagierte Religionslehrerinnen und Religionslehrer zwischen den Sehnsüchten der Schüler/-innen nach Hilfe in den Lebensfragen und der Forderung des kirchlichen Amtes nach mehr Berücksichtigung von Glaubenswahrheiten.
- Auch für die Liturgie gilt wohl, daß sie in vielen Bereichen den Lebensnerv der Jugendlichen kaum trifft. Wenn man die (dünn gesäten) Untersuchungen über die Meinung der Jungen zu Gottesdiensten ernst nimmt, lauten die Vorwürfe immer ähnlich: Der Gottesdienst sei langweilig, immer das gleiche werde gesprochen und gesungen, die Predigten treffen die Anliegen und Probleme des Lebens nicht. Dahinter steckt – vor allem bei jenen, die selten kommen – wohl auch, daß Symbole und Sprache meilenweit von den gewohnten Kulturformen der Jugendlichen entfernt und unverständlich sind; es ist unklar, was bei einem Gottesdienst eigentlich passiert. Die Liturgie verkommt, wie es Rolf Zerfaß formuliert, zu einem „Verlernort des Glaubens“.

Jugend und Liturgie

Soll der Gottesdienst seine Bedeutung als Lernort des Glaubens und als Höhepunkt christlichen Lebens für Jugendliche wiedergewinnen, muß ihre Kritik – die übrigens viele Erwachsene teilen – ernst genommen und einige Problemfelder neu überdacht werden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und auch ohne den Liturgiewissenschaftlern ihre Zuständigkeit streitig zu machen, möchte ich aus pastoraltheologischer Perspektive folgende Problembereiche ansprechen:

- Wir müssen davon ausgehen, daß es ganz unterschiedliche Anforderungen und Ansprüche der jungen Menschen an die Liturgie gibt, so wie auch eine Reihe von unterschiedlichen Ausgangssituationen oder „Glaubensstufen“²⁴ existieren. Wo dieser Gesichtspunkt übergangen und eine starre „Einheitsliturgie“ verordnet wird, ist mit der Frustration von vielen zu rechnen: Sie werden entweder gar nicht hingehen oder als teilnahmslose Konsumenten dem Gottesdienst beiwohnen. Zu finden ist – laut Fowler – das Niveau einer „verbindenden Glaubensstufe“, in der möglichst viele ihre subjek-

²⁴ J. FOWLER, Glaubensentwicklung. Perspektive für Seelsorge und kirchliche Bildungsarbeit. München 1989, 115f.

tive Stufe finden, und die offenbleiben kann für ein Wachstum der Glaubens- und Selbstentwicklung.

- Eine Liturgie, die junge Menschen ernst nimmt, muß sie auch beteiligen. Sie wird keine klerikale Domäne sein, sondern von den Jugendlichen selbst getragen werden. Das gilt sowohl für spezielle Jugendgottesdienste, als auch für Gottesdienste, die Jugendliche gemeinsam mit der ganzen Pfarrgemeinde feiern. Übrigens: Will man Jugendliche zur Gemeinde dazugewinnen, wird es in jeder Pfarre beide Varianten von Gottesdiensten geben müssen: Solche, wo nur Jugendliche ihre speziellen Anliegen und Ausdrucksformen einbringen können, und den Gemeindegottesdienst, der – fallweise von den Jugendlichen vorbereitet und gestaltet – auch die Verantwortung für die Gesamtgemeinde ausdrückt.
- Wenn die Jugendlichen bzw. die Gemeinde – als Gemeinschaft wie als einzelne – Träger und Subjekt des Gottesdienstes sind, gehören die „psychisch-sozialen, emotionalen Erfahrungen mit dem liturgisch-sakramentalen Geschehen konstitutiv zur Liturgie dazu: Jede und jeder ist in dieser Hinsicht 'Liturgieexperte'“²⁵. Hier fangen die Probleme der Praxis aber erst an: Wenn alle mit ihrer Erfahrung als Experten ernst genommen werden, müssen sie auch die Möglichkeit haben, diese subjekthaften Erfahrung einzubringen: Als Gegenpol darf die Liturgie jedoch nicht privatistisch entgleisen und muß den überlieferten Sinngehalt (zum Beispiel das eucharistische Brotbrechen) bewahren.
- Gelingen kann dies nur im Milieu einer Gemeinde, die von Jugendlichen als geduldige, offene und mittragende Gemeinde erfahren wird. Dies gilt für das Geschehen im Gottesdienst selber, setzt aber voraus, daß ein Spielraum von Freiheit und Geschwisterlichkeit auch in der sonstigen Kommunikation zwischen Gemeinde und Jugendlichen erfahrbar wurde.
- Immer wieder werden die abstrakten Texte und die abgehobene Sprache als eine Ursache der Liturgiemüdigkeit der Jugendlichen erwähnt: Hinsichtlich dieses Arguments muß deutlich unterschieden werden:
 - „Tatsächliche Sprachbarrieren werden errichtet, wo eine hochgestochen-elitäre Expertensprache die Feier von Tod und Auferstehung Jesu intellektualisiert, moralisiert oder auch verlogen sentimentalisiert, statt ihre emotionale Kraft zum Ausdruck zu bringen in nachvollziehbaren Gebetsformeln, Homilien und Zeichenhandlungen.“²⁶ Solche Barrieren werden beseitigt, wenn die oben genannte Subjekthaftigkeit der Jugendlichen ernstgenommen wird. Dann kann es einfach nicht geschehen, daß über die Köpfe, Anliegen und Ausdrucksformen der Jugendlichen hinweg Gottesdienst gefeiert wird.
 - Eine zweite Seite der Problematik: In den zentralen Texten und liturgischen Zeichen tritt uns ganz einfach auch das „Anstößige und Sperrige“ der Botschaft und des Lebens Christi gegenüber, das noch nie spannungsfrei zur jeweiligen Kultur und Gesellschaft gepaßt hat. Hier müssen wohl – behutsam, geduldig und zeugnishaft – die Elemente und Symbole der Liturgie wieder transparent gemacht werden. Das Geschehen muß – sowohl in der Liturgie selbst, als auch außerhalb – wieder verständ-

²⁵ H. WAHL, Psychologische Aspekte bei der Spannung zwischen Glaubensvorstellungen und liturgischer Praxis. In: *Diakonia* 25 (1994) 159–166, hier 161.

²⁶ Ebd. 162.

lich werden, auch für jene, die im Alltag eine andere Sprache sprechen. Alle in der Gemeinde sind herausgefordert, diese komplizierten Geheimnisse des Glaubens mit den Jugendlichen durchzubuchstabieren.

- Daß zu diesen Aspekten eine Gestaltung hinzukommt, die den beteiligten Jugendlichen Freiheiten und Kreativität hinsichtlich ihrer Texte und Musik gibt, versteht sich von selbst. Mein Eindruck ist, daß wir hinsichtlich jugendgemäßer Gestaltungselemente schon weiter waren als wir es jetzt sind.

Zusammenfassend: Die berechtigten Forderungen der Jugendlichen, nach einer lebendigen, zeitgemäßen und kreativen Liturgie sind nur umsetzbar, wenn wir damit aufhören, christliche Gottesdienste Woche für Woche routinemäßig „abzuspulen“. Unser Gottesdienst muß zu einem Ort werden, der dem christlichen Sinngehalt der überlieferten Zeichen Raum gibt und sie als verbindliche und gemeinschaftliche Lebenswirklichkeit erfahrbar werden läßt – in einer offenen Praxis aller Beteiligten, die nicht nur Teilnehmer sind, sondern in ihrer Sinnsuche und Bedürftigkeit in diese Praxis eingebunden sind.

Herausforderungen für unsere Arbeit

Ganz zum Schluß ist mir wichtig zu betonen, daß mit einer Reform der Liturgie zwar viel, aber lang nicht alles gewonnen ist. Wenn wir über die Beziehung Jugendlicher zur Liturgie nachdenken, müssen wir das problemgeladene Verhältnis von Jugend und Religion überhaupt ernst nehmen:

Was die Zukunft der Glaubensweitergabe betrifft, wird es vor allem davon abhängen, ob die christlichen Kirchen die verstopften Tradierungskanäle freibekommen. Zwischen den Kulturen moderner Jugendlicher und den christlichen Artikulations- und Kommunikationsformen liegen Welten. Die religiöse Sprache ist für die meisten Jugendlichen unverständlich, Symbole verkommen zu Klischees. Kommunikationskompetenz ist gefragt: Wollen wir mit der widersprüchlichen Jugendgeneration stärker ins Gespräch kommen, müssen wir Jugendliche und ihre Anliegen auf differenzierte Weise zur Kenntnis nehmen. Das erfordert viel Sensibilität und Offenheit in allen kirchlichen Arbeitsbereichen.

Religiöses (wie politisches) Bewußtsein und Engagement entstehen nicht zufällig. Wo es keine Vorbilder und Begleiter gibt, haben Jugendliche keine Chance, zu mündigen und engagierten Menschen zu werden. Hier ist wohl der Punkt, wo sich jeder Erwachsene selbst anfragen muß. Gerade wo es um Entwicklung oder Veränderung von Werten oder Einstellungen geht, ist Zeugnis notwendig. Das bedeutet, mit Jugendlichen das Leben und seine Hoffnung zu teilen, aber auch darüber zu sprechen. Mit der Jugend ins Gespräch kommen heißt, die religiöse Sprachlosigkeit zu durchbrechen. Es kommt nicht von ungefähr, daß Jugendliche von fundamentalen Glaubenswahrheiten wie Auferstehung oder Leben nach dem Tod kaum eine Ahnung haben. Woher sollen sie diese Erfahrungen auch haben, wenn wir, die Zeugen, es nicht fertigbringen, mit den Jugendlichen in ihrer Sprache darüber zu sprechen.

Bei vielen jungen Menschen weckt das Christentum den Eindruck der Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit. Gerade in dieser lauen Situation geht es für die christlichen Kirchen darum, Profil zu haben und Selbstbewußtsein zu zeigen: Die Klarheit der eigenen Anliegen darf nicht verwechselt werden mit einem autoritären Umgangsstil, im Gegenteil. Sollen Jugend und Christentum eine gemeinsame Zukunft haben, müssen Akzeptanz, Partizipation und Partnerschaftlichkeit zu Grundhaltungen werden.

Es geht nicht zuerst darum, alte Kirchen wieder mit jungen Menschen zu füllen und kirchliche Institutionen bedeutsam zu machen. Worauf es ankommt ist, junge Menschen davon zu überzeugen, daß christlicher Glaube für sie Segen, Sinn und Erlösung sein kann. Diese redemptive Funktion der Religion hat sich im Leben der Jugendlichen hautnah zu beweisen. Nur dort wo junge Menschen christliche Religion als relevant und problemlösend für ihr eigenes Leben erfahren, dort wird auch die Kirche leben.

Das Zauberwort für all diese Herausforderungen heißt – trotz aller ausgefeilten Formen und Methoden der Pädagogik – noch immer *Beziehung*. Dies trifft genau die Wünsche und Sehnsüchte der Jungen, egal ob sie pubertierende „upper-class-kids“ oder Mitglieder von Jugendbanden sind. Jugendliche brauchen Personen hautnah zum Anfassen, Menschen, die sich anfragen lassen können, die Kritik vertragen, die streitbar sind, an denen man sich reiben kann, die nachdenklich sind. Vor allem dort, wo man Einstellungen und Haltungen ändern will, gleich ob das Solidarität oder Religiosität ist, gilt: Unterricht und Information ist gut und wichtig, plausible Beispiele authentischen Vor- und Mitlebens das Geheimnis. Gefragt sind Begleiter, die selber vielleicht nicht alles wissen und ab und zu stolpern, aber darüber reden können. „Oberlehrer, Prediger, Moralapostel haben schlechte Karten.“²⁷

Weitere Literaturhinweise

- H. BARZ, Religion ohne Institution. Opladen 1992 (Jugend und Religion 1).
- U. BECK, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986.
- C. FRIESL – M. RICHTER – P. M. ZULEHNER, Werthaltungen und Lebensstile junger Menschen in Europa. Hg. v. Österreichischen Institut für Jugendforschung. Wien 1993.
- W. HEITMEYER – T. OLK, Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen. Weinheim 1990.
- P. M. ZULEHNER – H. DENZ, Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie. Düsseldorf 1993.

²⁷ M. BUMILLER, Junge Menschen – alte Kirche. Orientierungen für die Jugendpastoral. Würzburg 1991.